



den 23. Juli.

Neueste Nachrichten.

Freitag

Seite 10.

Schwarzes Blut.

Von George Manville Fenn. Autorisirte Uebersetzung von P. Wollmann.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Robert saß in seiner Zelle, durch das vergitterte Fenster auf den blauen Himmel hinausblickend, halb betäubt und sich darüber verwondernd, daß er noch so lange lebte, das Licht eines neuen Tages zu sehen, als er dröhnende Schritte, das Rasseln der Riegel und das Knacken des Schlosses vernahm.

Beim ersten Laut sprang er auf und stand mit gekreuzten Armen da, seine ganze Kraft aufbietend, um das schreckliche Dredal noch einmal stehend durchzumachen.

Die Thür wurde aufgerissen, und der Oberst trat ein. Dann wurde die Thür hinter ihm wieder geschlossen, und die beiden Männer standen einander allein gegenüber.

Sir Philipp stand einige Augenblicke wie eine Marmorstatue und versuchte der auf ihn einstürmenden Gefühle Herr zu werden. Dann entrang sich ein heiseres Stöhnen seinen Lippen, und er schloß den Gefangenen in seine Arme.

Das Düstern jener Gefängniszelle verhüllte, was nun geschah, bis der Oberst endlich wieder ruhig dastand, die Hände seines Sohnes in den seinen hielt und mit entschiedener, befehlender Stimme sprach:

„Wieder bin ich Dein Vater, mein Sohn, aber zugleich bin ich Dein Vorgesetzter, der seine Pflicht zu erfüllen hat. Zuvörderst beantworte mir eine Frage — beantworte sie mir, wie es Deine Pflicht ist gegenüber dem Manne, der Dir das Leben gab. Geschah es mit Deinem Wissen, daß Sergeant Slack erschossen wurde?“

„Nein,“ antwortete Robert schnell, „das schwöre ich.“

„Dann höre weiter. Wir marschiren schon heute und schiffen uns unverzüglich ein. Du bist mein Sohn. Tritt wieder in das Regiment zurück an Deine Stelle als gemeiner Soldat, und gürte Dein Schwert wieder um. Du hast die Schande der Insubordination und der Mißhandlung Deines vorgesetzten Officiers wieder gutzumachen. Binnen kurzem werden wir dem Feinde gegenüberstehen, dessen bin ich sicher. Du hast eine Pflicht zu erfüllen. Laß mich davon Zeuge sein, wie Du sie erfüllst.“

Robert versuchte zu antworten, aber die Worte versagten ihm, und als ihm die Sprache zurückkehrte, war er allein und flüsterte die Worte vor sich hin:

„Vater! Ist es wahr?“

An jenem Tage ritt Robert Cope, bei seinen Kameraden noch Robert Black, in seiner alten Truppe durch die Straßen von Moreton, sich wie in einem Traume vorkommend — einem Traume, in dem er zu sehen glaubte, wie zwei Frauen aus einem offenen Fenster auf ihn herabblickten — die eine Lady Cope, die andere Hulda.

Ein Traum? War es ein Traum, oder wachte er?

Er konnte sich die Frage nicht beantworten. Nur so viel konnte er begreifen, daß er sich todwund im Herzen fühlte, so schwach, daß er sich kaum im Sattel halten konnte, daß er aber trotzdem in seiner Truppe ritt durch die Straßen der geschäftigen Stadt, während die Trompeter einen lustigen Marsch bliesen und alle Fenster und alle Straßen dichtgedrängt voll Menschen waren, die ihnen mit den Taschentüchern zuwinkten und dem tapferen Regiment ihren Abschiedsgruß zuriefen, das sich jetzt auf seinem Wege nach dem weiten, fernen Lande befand, aus dem vielleicht nur Wenige zurückkehren würden.

Es war eine schwere Aufgabe für Sir Philipp Cope, aber er entledigte sich derselben wie ein Mann, ging mit dem Courierzuge nach London, während sein Regiment unterwegs war, und verfügte sich unverzüglich zum Höchstcommandirenden.

Die Unterredung mit seinem Vorgesetzten dauerte lange, und Anfangs blickte ihn der Oberstcommandirende fragend und zweifelnd an, beinahe glaubend, daß er seinen Verstand verloren hätte, aber binnen kurzem war er völlig überzeugt.

„Es ist beinahe unglaublich, Cope,“ sagte er, ihm warm die Hand drückend. „Wirklich, ich glaube, Sie wären ein wenig — nun, lassen wir das. Gutes Glück auf den Weg. Copes Mänen werden ihre Pflicht überall thun, das weiß ich, und —“

„Aber, Sir,“ rief Sir Philipp mit klagender Stimme, „mein Sohn?“

„Ja gewiß, Cope, gewiß. Gut, daß Sie mich daran erinnern. Wirklich, mein theurer Oberst, was sollen wir da thun? Solch ein Fall ist uns noch niemals vorgekommen. Der junge Mensch wurde zur Execution hinausgeführt, zweimal wurde eine Salve auf ihn abgegeben und — nun, beim Civil heißt es ja wohl, daß man Niemanden zweimal hängt, wenn ich mich nicht irre, und — wirklich, mein lieber Cope, wir haben jetzt doch keine Zeit dazu, uns mit der Sache zu befassen, also leben Sie wohl, und ich hoffe, Ihnen später wieder die Hand drücken zu können: Mein theurer General, meinen herzlichsten Glückwunsch hier.“

„Verzeihung, Sir, Sie haben noch nichts Bestimmtes gesagt,“ stammelte der Oberst, jetzt schwach wie ein Kind.

„Aber ich bitte Sie, Cope, wozu darüber noch Worte verlieren!“ rief der große General, „jetzt fort mit Ihnen, und schiffen Sie sich ein. Wenn Sie durchaus wollen, daß der Knabe erschossen werden soll, so warten ja Tausende von Steinlochflinten dort draußen auf ihn im Nordwesten Indiens. Leben Sie wohl!“

Sir Philipp taumelte beinahe, als er das Zimmer verließ, und eine halbe Stunde später war er auf seinem Wege nach Portsmouth. Am folgenden Tage befanden er und sein Sohn sich an Bord des großen Transportschiffes und blickten auf Englands Küsten zurück, welche langsam in der Ferne verschwanden.

Die Hälfte des Regiments kehrte zurück. Die Gebeine der Uebrigen bleichten unter der sengenden Sonne des nordwestlichen Indiens.

Die Geschichte hat über das alles berichtet — über die geduldige Beharrlichkeit, den unermüdligen Muth und die tapferen Angriffe von Cope's Mänen, deren Schabracken jetzt die Namen vieler schwerer Schlachten tragen, während mit zwei Ausnahmen alle Jene, welche in dieser Erzählung eine Rolle spielten, in ihre Heimath zurückkehrten.

Die Depeschen nach der Schlacht von Chillianwallah nannten unter den gefallenen Officieren den Rittmeister Miller von den leichten Dragonern, während bei einer Recognoscirung, als der kleine Trupp von einer großen Zahl Sikhs überfallen wurde und sein Heil in der Flucht suchen mußte, der Trompeter nicht mit in's Lager zurückkehrte.

Die arme Chip Larn war wie ein Mann gestorben und hatte ihre Geheimnisse mit in's Grab genommen.

Geheimnisse: denn ihr Geschlecht war ebenso wenig bekannt geworden, als die Thatsache, daß sie in ihrer Seelenqual, Reue, Verzweiflung sich von ihrem Krankenbette nach dem Hause des

Bestellen Sie Sürchners Bücherstab

Jeder Band complet 20 Pf.
Zu beziehen durch alle Dresdner Buchhandlungen.

Bestellzettel auf Sürchners Bücherstab.

Interessierete besteht hiermit Exempl.
von Sürchners Bücherstab. Lieferung durch
K. G. Sürchner, Dresden-N. (Band 20 Pf.) Abgeschlossen
erschickt ein Band.
Name: Wohnort:

Bestellzettel auf Sürchners Bücherstab.

Interessierete besteht hiermit Exempl.
von Sürchners Bücherstab. Lieferung durch
K. G. Sürchner, Dresden-N. (Band 20 Pf.) Abgeschlossen
erschickt ein Band.
Name: Wohnort:

Obersten geschlichen hatte, durch die Sträucher hindurchgetroffen war, bis sie das Gewächshaus und von dort das Fenster erreichte, an dem sie mit der Flinte des Obersten — der Waffe, mit der er manche wilde Bestie erlegt hatte — ihre Gelegenheit abgewartet und dann, um das Leben des Mannes zu retten, den sie liebte, die Flinte auf das Fensterbrett gestützt und den Sergeanten erschossen hatte.

Bei der Rückkehr des Regiments nach England fanden zahlreiche Beförderungen statt. Sir Philipp Cope wurde General-Lieutenant, Hefleton wurde einer der dümmsten Majore in der ganzen Armee, kam aber zu einem anderen Regiment, während der Wachtmeister D'Rourke und der Gemeine Robert Cope wegen Tapferkeit vor dem Feinde zu Lieutenants befördert wurden.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Indien stellte Robert Nachforschungen nach dem Schicksal der Frau von Anton Cope an, die ihm jedoch wenig Mühe verursachten. Er fand bald ihr Grab. Die Herzensregungen einer Frau sind seltsam und von überraschender Stärke. Sie hatte fünfundzwanzig Jahre als Gattin — nur dem Namen nach Gattin — ein elendes Leben mit dem Mann geführt, der sie als den Fluch seines zerstörten Daseins behandelte, und als sie dann die Nachricht erhielt, daß Anton Cope todt war — nicht durch Selbstmord, wie Sogden glaubte, sondern in Folge eines Schlaganfalles —, legte sie sich still in ihr Bett — und starb.

An dem Tage, als Hulda Linton ihre Hand in die des sonnenverbrannten jungen Officiers legte, der mit ihr vor dem Altar stand, fand eine Doppelhochzeit statt, denn Margot Brown erfüllte jetzt endlich Jack Thompsons Sehnen, obgleich sie Beide schon graue Haare bekamen, und Nelly Dawson, die jetzt viel ernster und gefesteter geworden war, diente ihr dabei als Brautjungfer unter Vergießung vieler Thränen, obgleich sie nicht ohne Hoffnung des Trostes war, denn mehr als ein Sergeant des Regiments trugen Verlangen darnach, ihren Namen zu ändern. Aber die Frauen sind unberechenbar in der Wahl ihres Lebensgefährten, und es ging das Gerücht, daß der düster blickende Richard Sogden, der Haushofmeister des Generals, höchst wahrscheinlich der glückliche Mann sein würde, der sie heimführte.

„Ja, meine Theure,“ sagte der General eines Tages zu seiner Gattin, als sie zusammen in dem alten Zimmer auf seinem Landsitz weilten, „die Zeit vergeht, und wir gleiten schnell den Hügel des Alters hinunter.“

„Ja,“ sagte Lady Cope, sich auf seine Schulter stützend und lächelnd auf eine Gruppe in der entfernten Ecke des Zimmers blickend. „Ja, die Zeit vergeht uns jetzt sehr schnell.“

Der ganze Stolz einer Mutter auf ihren Erstgeborenen glühte auf ihren Wangen und verklärte ihr schönes Gesicht, welches dem General, als er auf sie herniederblickte, wunderbar ähnlich dem jugendlichen Gesicht zu sein schien, welches ihn in vergangenen Tagen mit leidenschaftlicher Liebe erfüllt hatte.

„Und ich weiß nicht, ob ich die Freuden oder die Schmerzen der Vergangenheit nochmals zu durchleben wünschte.“

„Nein,“ antwortete Lady Cope sanft, „es ist besser so, wie es ist. Das Dunkel liegt hinter uns, und wir wandeln jetzt im Lichte.“

Ende.

Neue Briefe Napoleon I.

Der neuerschienenen Sammlung von bisher nicht veröffentlichten Briefen des ersten Napoleon lassen sich noch weitere Beweise entnehmen, welche Haltung das Familienoberhaupt der Bonapartes seinen Brüdern gegenüber oftmals einzunehmen für gut fand. Daß Ludwig, der König von Holland, von ihm wie ein Schuljunge behandelt würde, haben wir schon gesehen; noch toller ist aber der Inhalt eines an die „Madame Mère“ (Frau Lätitia Bonaparte, die Mutter des Kaisers) unter dem 2. Floreal des Jahres XIII (22. April 1805) gerichteten Schreibens.

„Herr Jérôme Bonaparte“, so schreibt der neugeborene Cäsar nach einer Uebersetzung der „Nordd. Allg. Ztg.“ an seine Mutter, „ist mit der Frau, mit der er zusammenlebt, in Lissabon eingetroffen. Ich habe diesem verlorenen Sohne den Befehl zukommen lassen, sich nach Mailand über Perpignan, Toulouse, Grenoble und Turin zu begeben. Ich habe ihm mittheilen lassen, daß er verhaftet werden wird, wenn er diesen Weg nicht strenge einhält. Fräulein Patterson, die mit ihm zusammenlebt, ist so vorsichtig gewesen, sich von ihrem

Bruder begleiten zu lassen. Ich habe Befehl gegeben, sie nach Amerika zurückzuschicken. Wenn sie sich den von mir erteilten Befehlen entziehen sollte und nach Bordeaux oder Paris käme, so wird sie nach Amsterdam geschickt, um auf das erste amerikanische Schiff gebracht zu werden. Ich werde diesen jungen Menschen (Jérôme) sehr streng behandeln, falls er sich in der einzigen Zusammenkunft, die ich ihm zu bewilligen gedenke, des von ihm geführten Namens nicht genug würdig zeigt und sich darauf feist, seine Liaison fortzusetzen. Wenn er nicht geneigt ist, die Schmach auszulösen, die er über meinen Namen gebracht hat, indem er seine Fahnen und seine Flagge für ein albernes Weib im Stiche ließ, so werde ich ihn auf ewig preisgeben, und vielleicht werde ich ein Exempel statuiren, das allen jungen Soldaten begreiflich machen wird, wie heilig ihre Pflichten sind, und welche ungeheures Verbrechen sie begehen, wenn sie ihre Fahnen für ein Weib im Stiche lassen.“ Elisa Patterson, die Tochter eines reichen Amerikaners, war übrigens diesem jüngsten Bruder des Kaisers recht mäßig angetraut, wovon ein so mächtiger Mann offenbar keine Notiz zu nehmen brauchte.

Nicht minder kategorisch und hart sind die Weisungen, die Napoleon an Josef unter dem 20. December 1807 hinsichtlich Lucians erteilt, dem er befohlen hat, sich von seiner Frau, geborenen Joubertin, scheiden zu lassen. „Wenn Lucian sie aber dennoch an seine Seite rufen will, so mag er's thun, nur darf es nicht in Frankreich sein. Ich werde ihm kein Hinderniß in den Weg legen, so intim, wie er will, mit ihr zu leben, aber nicht wie mit einer Prinzessin, die seine Gemahlin sein könnte. Denn die Politik allein ist's, die mich interessiert. Abgesehen davon will ich mich seinem Geschmack und seinen Leidenschaften nicht widersehen.“ Lucian ließ sich jedoch nicht so leicht einschüchtern, wie der spätere „König von Westfalen“.

Zahlreich sind in der neuen Sammlung Napoleonischer Edicte die scharfen Verfügungen bezüglich des Klerus, dessen höchste Vertreter wie Unterofficiere abgefanzelt werden. Er gerieth bekanntlich in einen furchtbaren Zorn, als eine Anzahl Cardinäle seiner Hochzeit mit Marie Louise fernblieben. „Mehrere Cardinäle haben sich gestern, obgleich sie geladen waren, nicht zu der Ceremonie meiner Hochzeit eingefunden“, schrieb er am 3. April 1810 an den Cultusminister de Præmèny: „sie haben sich damit gegen mich schwer vergangen. Ich wünsche die Namen dieser Cardinäle zu wissen, und wer von ihnen Bischümer in Frankreich, Italien und im Königreich Neapel inne hat. Meine Absicht geht dahin, sie zur Einreichung ihrer Entlassung zu bewegen und die Zahlung ihrer Pensionen zu suspendiren, da ich sie nicht mehr als Cardinäle betrachte.“ Der Vicekönig von Italien Eugène Beauharnais, erhielt zugleich Befehl, den Cardinal Oppizoni, der dieser Majestätsbeleidigung gleichfalls schuldig war, vor sich zu beschneiden, ihn zum Einreichen seiner Demission als Erzbischof von Bologna zu zwingen und ihm „ein so ehrloses Verhalten seinem Wohlthäter gegenüber“ in schärfster Weise vorzuwerfen. In einem Schreiben an de Præmèny vom 5. April 1805 zur gleichen Angelegenheit findet sich folgende bezeichnende Stelle: „Halten Sie den pflichtvergessenen Cardinälen vor, daß sie mit ihrem Verhalten und mit ihren Reden die Absicht bekundet haben, so weit es an ihnen liegt, die Ruhe des Reiches zu stören, die Keime des Bürgerkrieges zu säen und Zwietracht unter den Menschen zu erregen, daß es für sie Zeit ist, sich zu erinnern, daß Se. Majestät das Schwert in der Hand hält, um die schlechtesten Priester und die Staatsverräther zu züchtigen, daß Se. Majestät sich das Recht vorbehält, über ihre Personen zu richten und daß Sie es thun wird, da die Eigenschaft als Priester und Cardinal für hinfällig bei Personen anzusehen sind, die von dem Schwert des Gesetzes getroffen wurden.“

Mitten im Feldzuge von 1813, während die Sachen allerdings noch günstig für ihn standen, fand Napoleon Ruhe, in folgendem aus Weiffenfeld vom 1. Mai 1813 (einem Tag vor der Lützen Schlacht) datirten Schreiben dem Polizeiminister General Savary, Herzog von Rovigo, gehörig den Kopf zu waschen: „Sie lassen da einen Haufen alter Kaffeeschwester aus dem Faubourg Saint-Germain wegen der Angelegenheit des S... zu sich kommen und sprechen zu ihnen von dieser elenden Affaire in einer Weise, als ob es sich um Gott weiß was für eine wichtige Sache handle. Dadurch machen Sie sich vor allen Leuten lächerlich, die jetzt behaupten, Sie hätten sie nicht, um sie zu verhören, sondern um Klatschgeschichten von ihnen zu erfahren, vorgeladen. Ich begreife ein solches Verfahren ganz und gar nicht. Der S... ist kein Verschwörer, sondern ein dummer Bengel, den man durchpeitschen und ins Gefängniß von Vincennes oder sonst wohin hätte abschieben müssen, aber von dem man kein Wort sprechen durfte. Mehr gute Haltung und weniger Geschwätz! Ich ist für die Polizei eines großen Reiches dringend erforderlich, das merken Sie sich gefälligst für die Zukunft!“

**** Weiteres.** Beschreibende Anfrage. Herr: „Ich frage Sie also hiermit, wollen Sie meine Frau werden?“ Dame: „Ja.“ Herr: „Sehr schön; vorläufig besten Dank. Ich frage jetzt nur noch bei zwei oder drei anderen Damen an und werde mich dann definitiv entscheiden.“ — Eine Schlaue. A.: „Wie läßt sich denn Deine Frau mit dem Essen an?“ Junger Mann: „Ich weiß noch nicht, bisher hat sie immer nur kalten Aufschnitt gekost.“ — Raffinirt. „Wie stellst Du es nur an, daß Dir der reiche Dichterling Reimler immer so viel Geld pumpt?“ „Ich pumpe ihn an, während ich vor seinen Augen eines seiner Gedichtbändchen ausschneide.“ („Humoristische Blätter.“)

Verantwortlicher Redacteur: Max Wundke.
Druck und Verlag von Ludwig Gumbel, Beide in Dresden.